Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 11 (1935)
Heft: 43

Artikel: Die Führer von Valbruna [Fortsetzung]
Autor: Renker, Gustav
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-755511

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Führer von Valbruna

ROMAN VON GUSTAV RENKER

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Bisheriger Inhalt: Ueber die wilden Wände des Jof di Montasio, einen der höchsten Gipfel der Julischen Alpen, dort, wo die Grenze zwischen Italien und Jugoslawien verläuft, soll ein Weg hinauf zum Gipfel gebaut werden. Vor Jahren wütete der Krieg in dieser Gegend. Heute treffen sich unten in Valbruna die Berggänger. Das Bergdorf hat sich in einen Fremdenort verwandelt. Fünf bergkundige Führer stehen den Fremden zur Verfügung: Osvaldo Pesamosca, alt, zäh und rätselhaft; Sepp Amlacher, jung, blond, ein Zufallsitaliener; Jan Rabiç, der schlaue und geizige Jugoslawe; Ettore Prato, der gepflegte Italiener mit dem Künstlertraum im Herzen und Joze Tozar, der Riese mit dem von einer Bärenpranke zerrissenen Gesicht. Die Führer arbeiten in ihrer Freizeit am Weg. Pesamosca verabscheut dieses Werk. Er möchte den Berg von aller Technik unangetastet halten. Sein Vater, «Louf» oder «Wolf» genannt, führte in dieser Wildnis ein geheimnisvolles Dasein als Einzelgänger. Niemand weiß, wann und wo er gestorben ist. — Eine Filmgesellschaft ist im Tal erschienen. Es soll ein Bergfilm gedreht werden. Hella Kersa heißt die Hauptdarstellerin. Sepp Amlacher ist den Filmleuten behilflich. Er zeigt der Filmkünstlerin durch das Fernglas die ersten Rinnen des neuen Weges in der Felswand.

1

«Jetzt seh ich auch die Leute!» ruft sie. «Das ist ja schrecklich! In dieser senkrechten Wand arbeiten zu müssen.»

«Das täuscht nur!» belehrt er sie. «Das ist der leichteste Teil vom Weg, ein harmloser Schrofenhang. Hinter der Scharte, da wird's dann böse.»

«Das möchte ich mal sehen!» Sie läßt das Glas sinken. «Wenn wir mit den Aufnahmen fertig sind, könnten Sie mich wohl den neuen Weg führen?» Sie sieht ihn erwartungsvoll an, wie ein Kind, dem ein Spielzeug versprochen wird.

«Da haben's wenig davon, Fräulein. Der Weg ist noch nicht lang und kaum der Mühe wert, daß man ihn begeht.»

«Aber die Fortsetzung, der noch wilde Teil!»

Abwehrend streckt er beide Hände aus. «Oh du mein! Das ist nichts für ein Weiberleut.»

«Sie wissen ja gar nicht, Amlacher, ob ich nicht bergsteigen kann.»

Ein wenig verlegen ist er, deutet hinab, wo auf einem Rasenplatz die Gesellschaft einen Imbiß nimmt. Sogar eine silberhalsige Flasche, in Firn gekühlt, ist dabei. «Die Berge sind halt kein Kino, verzeihen's schon, Fräulein.» Sie nickt, und der warme Blick, mit dem sie zum Montasio hinüberblickt, sagt, daß sie die Berge sehr ernst nimmt. «Sie können's mit mir wagen, Amlacher. Ich treibe viel Sport, turne und fahre Ski. Ich engagiere Sie für den Montasio über diesen Felsenweg — ist's recht?»

Er mustert die geschmeidige, leichte Gestalt — nun, selbst wenn's nicht recht gehen sollte, die da hält er mit zwei Fingern am Seil. Und ganz so patschert ist sie nicht. Wie sie vorhin allein zu dem Plätzchen hinaufgestiegen ist, wo die erschöpfte Henny geborgen wird, das war denn ein bissel was anders als das Gekrabbel des Hauptdarstellers. Dreihundert Lire ist die Taxe — der Sepp hat schon plumpere Leute geführt. Vor zwei Jahren den dicken Herrn durch die Wischbergwestwand, o jeh!

Er gibt ihr die Hand und es ist dazu höchste Zeit, denn eben tutet der Regisseur das Ende der Pause.

Die Kletterszenen sind gedreht — es hat deren nicht viele. Nun kriechen sie in den alten Unterständen der Naboisscharte herum, die für die Aufnahmen notwendig wiederhergestellt wurden. Fräulein Hella sitzt da, ringt die Hände und weint, kurzum, sie tut so, als ob sie an den denke, der hier gefallen ist. Es sieht komisch aus und Sepp, der unweit davon zuguckt, findet, daß so was im Kino viel besser wirkt. Wenn man selber kocht, vergeht einem der Appetit. Den Trägern geht es ebenso, sie lachen und reden auf friaulisch dumme Witze. Wenn jedoch der eine oder andere das einmal im Kino sieht, reißt er Mund und Augen auf und glaubt, so sei das Leben.

Herr von Weldorf ist wieder obenauf und ein ganz großer Mann. Er gibt Sepp sogar eine Zigarre und erzählt ihm, daß er aus Berlin sei und ein ganz berühmter Schauspieler. Nur die Berge sähe er lieber vom Auto aus.

Wie sie endlich absteigen, liegt schon der Abend über den Tälern, und der Montasiograt sieht aus wie eine glühende Säge. In Valbruna sind einige Lichter erwacht, über ihnen aber steht das Hotel mit seinen beleuchteten Fenstern, hinter denen Musik gemacht wird.

Der Regisseur ist gut gelaunt, weil heute alles so flott gegangen und die Sonne brav geblieben ist. Die Filmleute leben von Sonne und Liebe wie die grünen Eidechsen an den Rainmauern. Aus diesem Grunde gibt es Freibier im Hotel und Sepp hat alle Mühe loszukommen. Er geht durch die dunklen, holprigen Dorfgassen bis zu den letzten Häusern, wo etwas abseits in einer Wiese Ettore wohnt. Das Neue geht dem Amlacher durch den Kopf und er freut sich, dem Freunde davon zu berichten. Der ist eben von seiner Tour zurückgekommen und steht in Hemdärmeln vor dem Herd, um das Feuer anzufachen. Ettore Prato lebt mit seiner verwitweten Mutter zusammen, ist ihr jüngster Sohn, und die Frau ist schon sehr alt. Sie sitzt in der Stube, schiebt die Brille auf die Stirne und hebt die Augen von der Bibel. Immerzu liest sie in der Bibel, und wenn Ettore ihr die Hefte und Zeitungen bringt, in denen von der neuen Zeit geschrieben steht, dann nickt sie, tut sie lieb lächelnd zur Seite und liest sie doch nie. Wenn ihr Ettore aber Blumen vom Berge bringt, und er vergißt das nie, dann humpelt sie selbst nach Glas und Wasser, um sie einzufrischen.

Elena Prato kennt den blonden Sepp und er ist ihr wie ihr zweiter Bub. Heißt auch so, nur ist Giuseppe weit, weit fort in Amerika, hat dort einen Gemüseladen und schreibt selten. Ettore will noch nicht in die Stube kommen, weil er den Kaffee kocht und die Erdäpfel brät. Vom Monte Canon hat er einen Strauß Alpenblumen mitgebracht, die vor Signora Prato stehen.

Sepp zieht eine Blechbüchse aus der Tasche, eine Konserve, die ihm Herr von Weldorf geschenkt hat. Die stellt er vor Mama Prato, beginnt sie aufzudrehen und freut sich, daß sie weich und zart ist. Elena Prato hat keine Zähne mehr.

«Du sollst sie für dich behalten», meint die alte Frau, stippt aber doch mit einem Zinnlöffel hinein und läßt das köstliche Zeug auf der Zunge schmelzen. «Es ist schrecklich, wie ihr beide mich verwöhnt — du und Ettore.» Ein wenig wird ihre Stimme schattig, denn sie denkt an Giuseppe in Amerika, der sich um sie nicht kümmert. Und noch einmal nascht sie. «Warum schickst du das nicht deinen Eltern in Tarvisio?» Aber gleich darauf bereut sie die Frage, denn sie weiß, wie kalt das Verhältnis zwischen Sepp und den alten Amlachers ist. Sie berühren das im Gespräch nie, weil viel Dunkles und Ungeklärtes darum ist. Frau Amlacher war jung und lebte als Wäscherin in Tarvisio während des Krieges, als der Ort von Soldaten wimmelte. Und der alte Amlacher war weit fort in Rußland. Da kam Sepp auf die Welt, war blond und blauäugig und ganz anders als die Eltern.

Ettore kommt mit den dampfenden Schüsseln herein, sieht neugierig auf die Konserve, kostet und lacht, daß Hasenpain darauf stünde. Dazu macht er Miau. Es gäbe nichts als Speck, Brot, Zucker und Zitrone auf den Bergen, erklärt er, und wie er von Champagner im Firn gekühlt hört, wird er fast böse. Aber sehen möchte er es doch gerne, wie sie so einen Film machen. Ob er morgen nicht mit könnte? — zu tun habe er nichts.

Hier rückt Sepp mit seinem Plan für morgen heraus. Die Filmleute wollen in den Stellungen am Dognapaß und in der Seisera einige Kriegsbilder drehen, die in die Vorgeschichte der Handlung gehören. Da ist Fräulein Kersa frei und — «meinst du, Ettore, daß ich sie über die Route vom neuen Weg auf den Montasio bringe?»

Ettore zuckt die Achseln, nickt zugleich und legt der Mutter Speise vor. Der Inhalt der Konserve wird neben die gebratenen Kartoffeln getan und so hat Mama Prato heute ein feines Essen. Dazu die Blumen auf dem Tisch, die summende Petrollampe und die saubere Stube. Auf dem Wandschrank stehen allerlei Figuren aus Ton, die Ettore zusammengekleistert hat. Der Kopf der Mutter ist, liebevoll, aber nicht genial nachgeformt, oft dabei. Einmal auch das verwitterte Alraunengesicht Osvaldos, einmal Sepps glatte, weiche Züge. Unter all dem aber eine große Steintafel, mit Tüchern verhüllt, eine liebe Geheimnistuerei der Mußestunden. Und davon weiß Sepp nichts, weil es gar so närrisch ist und schön zugleich. Einmal wird es fertig werden und dann . . .

Wie sie den Chianti einschenken, hebt Ettore ein klein wenig das Glas gegen diese Tafel, dann aber gegen die Mutter, galant und ritterlich, als wäre Signora Elena Prato ein junges Mädchen. Amlacher hat die Bewegung des Freundes gesehen und heute ist etwas in ihm, das ihn nicht schweigen läßt. Die von Frau Prato hingeworfene Erinnerung an sein Elternhaus, vielleicht auch der vergangene Tag mit den Menschen von jenseits der Grenze, das Gefühl des Geborgenseins in diesem Zimmer — all das löst ihm die Zunge. Und noch eine Kleinigkeit: er sieht, daß Ettore scherzhaft eine Alpenrose ins weiße Haar der Mutter steckt, lustig in die Hände klatscht und ruft: «Wie schön bist du!»

Sepp ist weich und in seiner Weichheit allein. Es würgt ihn in der Kehle. «Du hast's gut, Ettore!» stößt er rauh hervor. Ettore streichelt verliebt das alte, zittrige Köpflein. Sieht erstaunt den blonden Gewaltkerl an, der so wehmütig gesprochen hat.

«Ja, du hast's gut. Die Mutter, dein Heim, dein Vaterland. Wenn man so ganz fest wohin gehört, wie schön ist das!»

Ettore schüttelt den Kopf und sagt wieder, was er gegen Sepps Kärntner Sehnsucht immer erwidert: «Es liegt ja nur an dir —»

Frau Prato legt ihm die Hand auf den Arm und diese geringe Bewegung genügt, um Ettores Flammen zu dämpfen. Sie versteht Sepp besser und liest in ihm wie in einem offenen Buch.

«Du mußt Sepp besser verstehen, Ettore. Gerade du mußt das, weil du wirklich im Besitz und auf sicherem Boden bist.» Dann wendet sie sich zu dem Blonden. «Ich würde an deiner Stelle einmal hinübergehen. Vielleicht sieht's in der Nähe ganz anders aus.»

«Natürlich!» meint Ettore und ein spöttisches Lächeln liegt über seinen scharfen Römerzügen. Wie sind die drüben arm und schwach, entrechtet durch Verträge und eingepfercht zwischen hohen Mauern. Hier aber sind die Berge und dann das Meer, wieder Berge, wieder Meer — Eis und Gletscher hier, unten der erste Atem

von Afrika. Das alles möchte er sehen — im Grunde ist er ebenso eingesperrt wie Sepp. Beide drängt es zu einem Vaterland, das sie heilig in sich tragen und von dem sie nur das Mauseloch kennen, in dem sie hier stecken. Er klatscht plötzlich mit der flachen Hand auf den Tisch. «Ein Gedanke, Sepp! Wandern wir beide, du nach Norden und ich nach Süden. Einmal kommen wir zurück und» — ein Blick zu der alten Frau — «nein, Mama, das ist nur so gesagt: ich bleibe schon hier.» Sie lacht beruhigt und meint, daß der Bub doch nicht fort könnte von ihr. Aber so ist Ettores Denken: scharf umrissen, im Rahmen eines gewaltigen Ganzen und durchsengt von den Willensstrahlen seines Duce. Während Sepps Sehnsucht verschwommen und unwirklich ist wie eine schöne, schwebende Wolke. Wenn Ettore singt, dann jauchzt die «Giovinezza» wider Wand und Schluchten, wenn Sepp singt, träumt er ein weichherziges «Verlassen bin i». Er wird morgen mit dem fremden Fräulein zum Montasio ansteigen. Er freut sich darauf, es ist ein ganz anderes Freuen, als er es sonst vor Bergfahrten empfindet. Aber er weiß nicht, warum das so ist. Sie haben beide keine Liebste, er nicht und Ettore nicht. Alle zwei sind sie um diese alte, müde Frau, und wenn sie daran denken, daß sie einmal nicht mehr sein könnte, dann starren sie einander an: «Was dann?» Nur ein Unterschied ist: daß Sepp an diesem und an anderen Abenden in die Nacht hinaus muß, in seine kalte, fremde Stube, während Ettore die Tür seiner Kammer nur angelehnt hat, die schnaufenden Atemzüge der Alten in der Nebenstube hört und besorgt aufspringt, wenn sie einmal leiser werden.

Im Hotel ist noch immer Musik, und an den Fenstern gleiten Schatten vorbei. Sepp hält etwas still, schwingt sich am Sockel empor und blickt in den Saal; Hella Kersa tanzt und ist wunderschön. Noch nie hat Sepp ein Kleid gesehen, das so schillernd und funkelnd um einen schlanken Körper liegt, der leicht und zart ist wie das Märchen von den Felsenfrauen, den Rojenice, die im Mondlicht über den Firnen tanzen.

Morgen, übermorgen wird Sepp um diesen Körper das Seil schlingen, wird ihn heben, halten, über Tod und Abgrund hingleiten. Er hat plötzlich eine große Angst, ein lähmendes Bangen. Läßt sich vom Sockel niedergleiten und geht weiter durch die Nacht nach Hause. Aber er schläft schlecht und träumt viel von den Schleiertänzen der Rojenice.

Menschen im Fels.

In der Nacht reißt sich der Mensch mit dem halben Gesicht, der Joze Tozar, aus seiner alten Militärdecke, schnellt sich vom Lager, daß die darüber auf einem Wandbrett stehenden Pfannen rasseln, und klirrt mit den Schuhen gegen den Herd. Die Arbeiter schnarchen weiter, Sepp Amlacher sieht nach dem Leuchtzifferblatt und dreht sich wieder um, und eine helle Frauenstimme fragt, ob es schon an der Zeit sei.

Dann steht Joze draußen in der Mondnacht und atmet mit schwerem Keuchen. Beginnt zu laufen, der Dampf des Mundes hängt schleiernd hinter ihm. Der Mann mit dem Blutgesicht rennt über ein Wirrwarr von Bändern und Gesimsen, taucht in Schluchten und Kamine, prasselt durch Geröllfelder hinab und windet sich durch harziges Krummholz. Immer höher steigt über ihm der Jof di Montasio auf und sieht aus, als ob er gar nicht wirklich wäre. Er schwebt über den schwarzen Krummholzgelegen, über den allmählich aufwachsenden Wäldern. Der Gipfel ist eine fahle, blauweiße Flamme ohne Gestalt. Im zagenden Morgen verändert sie sich kaum, wird nur etwas dunkler und sieht wie ein versteinter Teufelsfluch gegen die Schöpfung in rubinroten Wolkenfeldern.

Mitten in den Latschen ist eine ganz geheime, kurzlebige Quelle, die kommt und wieder versickert. Ein grünliches Wasserbecken in einer Felsmulde, am Rande von fädigen Algen umkränzt. Es ist sehr kalt und das Wasser ist wie Eis. Aber dennoch reißt Joze die Kleider ab und wälzt sich keuchend in dem überwallenden Steintrog. Auf den spitznadligen Latschen liegt er wie ein indischer Büßer und von seinem Körper dampft es auf. Jetzt wird er langsam, frostdurchrüttelt, ruhiger, aber noch immer schwält die Wut über den verrückten Sepp in ihm, der das fremde Weib in die Arbeiterhütte gebracht hat. Als ob es keine anderen Wege auf den Berg gäbe als den Steig, an dem sie schaffen! Hätten auch in Rifugio übernachten können, die zwei. Die Stunde längeren Weges hätte die Feine auch noch ermacht, wenn sie schon den schweren Anstieg haben will.

Des Joze Fäuste peitschen die nachgiebigen Föhrenzweige. «Mir zum Trotz, der Lausbub, der helle, mit seinem ganzen Gesicht!»

Und just zwischen ihm und dem Sepp die Fremde! Die so geschmeckt hat wie ein ganzer Strauß von Rosen und Nelken und weiß der Kuckuck noch für Gemüse. Wie sie rechtsseitig geschlafen hat, ist ihr Atem über den Joze hingestrichen, dem der Prankenhieb des Bären alles zerstört hat. Da ist er hinausgerast in die Nacht, über Gemsen- und Wildererpfade in die Urwälder des Rio di Montasio. Als müßte er ihn heute wieder treffen, gerade heute, den braunen Zottelriesen von damals.

Nackt wie er ist kriecht Joze unter den Latschen hin, durch unentwirrbares Dickicht, geschunden und geschürft von spitzen Aesten. Ein Loch geht in den Berg, eine Spalte, darunter armtief ein weicher, trockener Moosgrund. Da liegt es, in Wachstuch eingehüllt, nie zu entdecken von Jäger oder Carabinieri.

Die ersten Sonnenstrahlen fallen hinter dem Montas in die Tiefe der Schlucht, im jungen Licht blendet das blaue Eisen des Gewehrlaufes auf, rostbraun schimmert das Holz des Griffes. Drei Kerben sind darin und zwei Kreuze. Die schnitt der Vater Jozes hinein; die Kerben sind Bären, die Kreuze Menschen. Zum dritten Kreuz langte es nicht, da war die Kugel des andern schneller und der alte Tozar bekam dafür ein Holzkreuz auf dem Friedhof.

Joze ist kalt geworden, die Fieberschauer der Nacht sind fortgeblasen. Bedächtig stößt er das Pulver ins Rohr, stopft die große, oben zerschnittene Bleikugel darauf und steckt das Zündhütchen an. Wirft das schwere, alte Gewehr so leicht und rasch in die Achselhöhle, als sei es ein moderner Gemsstutzen, und zielt probeweise auf Tannenzapfen, auf schwirrende Bergfinken, auf einen Adler, der in unerreichbarer Höhe im Blau schwimmt. Fest und sicher ist jetzt die Hand, aber — so sagt sich Joze — wenn er heute nacht dem Bären gegenübergestanden wäre, hätte er nicht ruhig zielen können. Das siedende Blut in den Adern hätte ihm die Flinte aus der Hand geschlagen.

Er hat sich angekleidet und rauscht mit der breiten Wucht seines Körpers durch das Krummholz, springt in klirrendes Geröll, gleitet von Baum zu Baum durch den Wald, bis eine Blöße durch die Stämme hellt und ein scharfer Hüttenrauch in der Luft liegt. Der Schafhirt Eugenio Piussi geht mit scheppernden Eimern zum Brunnentrog und fährt zusammen, als plötzlich Joze vor ihm steht.

So war der Halbmensch noch nie. Schier grob packt er ihn an der Schulter und herrscht ihn an: «Was ist? Noch immer nichts?»

Piussi stellt gemächlich einen Eimer unter das zaghafte Rinnsal; es braucht lange, bis das Gefäß gefüllt ist. «Du bist ein Narr, Joze, am hellheiteren Tag mit deiner alten Kanone herumzulaufen. Der Jäger ist gestern abend mit einem Herrn ins Jägerhaus gekommen. Sie wollen heute Haselhühner schießen.»

«Was geht mich das dumme Geflügel an? Ich will . . .»

«Weiß schon! Aber der Jäger weiß es nicht und das Gesetz nimmt auch keine Rücksicht darauf, was du mit dem Bären auszumachen hast. Mit dem Gewehr im Revier . . .»

Joze stellte die Flinte dröhnend auf den Boden. «Eugenio, du vergißt nicht!» Es klingt wie eine Drohung gegen Leib und Leben. (Fortsetzung Seite 1343)

Ihr Spiegelbild zeige

NIVEA-pflege!

Eine mit Nivea gepflegte Haut bleibt trotz Hausarbeit schön und geschmeidig. Ausserdem ist die regelmässige Pflege mit Nivea ein sicherer Schutz gegen die unangenehmen Einflüsse von Nässe und Kälte.
NIVEA erhält die Haut weich und zart und vermeidet rauhe, aufgesprungene Hautstellen. NIVEA allein enthält Eucerit. Darauf beruht die einzigartige Wirkung. NIVEA ist nicht zu ersetzen.

SCHWEIZER FABRIKAT
PILOT A. G. - BASEL
NIVEA-CREME in Dosen und Tuben Fr. 0.50 - 2.40
NIVEA-ÖL Fr. 1.75 - 2.75

Piussi wiegt den Kopf. «Ja, ja, ist doch abgemacht. Wenn ich ihn spüre, kriegst du sofort Nachricht.»

«Das sagst du seit fünf Jahren»

«Kann ich dafür, daß er bisher noch nicht herübergewechselt ist? Vielleicht ist er anderswo schon längst erlegt worden.»

«Nein! Bestimmt nicht!»

Piussi lächelt, aber im Tone Jozes ist doch eine Sicherheit, die ihn glauben läßt. Haß macht hellsichtig. Vielleicht zottelt der Braune wirklich noch durch die Berge, im Krainischen, in der Koritnica, in der Trenta. Kommt einmal wieder herüber zum Rio di Montasio. Man kann's nicht wissen.

Ein Eimer ist voll. Piussi schwenkt ihn zu Boden, stellt den anderen auf den Trog.

Lauernd sieht er zu Joze empor. «Keine vierzehn Tage ist's her, da ist der Advokat Colombi aus Udine dagewesen. Nach den Gemsen hat er geschaut und bei mir ein Glas Milch getrunken.»

«Was kümmert der mich?»

Piussi schneidet mit der Hand durch die Luft. «Fünfhundert Lire hat er mir versprochen, wenn ich ihm zuerst melde, wenn wieder ein Bär gesichtet wird.»

«Piussi!» Das Wort klingt wie ein Schlag. Der Schafhirt duckt sich darunter «Nein, nein, ich sag nur, wie's ist. Ich bleibe dir im Wort. Aber — aber wenn du mir was zum voraus geben wolltest — ein Paar neue Schuhe hätt' ich Not —»

Er zeigt auf seine Füße, trotzdem sie nackt sind.

«Blutsauger!» knurrt Joze. «Jetzt hast du schon fast hundert und ich warte noch immer umsonst.» Er grübelt in der Hose, zieht aus dem Tabaksbeutel eine Note. «Mehr als zehn hab ich nicht da. Aber hörst du — nicht vergessen — wenn er kommt, läßt du alles im Stich, hinaus nach Dogna, nach Valbruna ins Hotel telephonieren. Der Joze soll kommen, sonst nichts. Verstanden?»

Piussi schiebt gekränkt das Geld in die Tasche. «Hast mir's ja hundertmal gesagt.» Die Hüttentüre knarrt. «Eh du, leg das Gewehr hinter den Trog!»

«Wer ist denn die?»

«Meine Bruderstochter. Muß nicht gerade wissen, daß du hier mit dem Gewehr herumläufst.»

Ein großes, knochiges Weib steht an der Hüttentüre und äugt zu den Männern herüber. Ihre Züge sind scharf und die Haut ist dunkel. Breit decken wulstige Lippen die starken, braunen Zähne, denn die Nina Piussi raucht gerne Pfeife.

Vom Joze mit dem halben Gesicht hat sie schon gehört, aber so furchtbar und riesenhaft hat sie sich ihn nicht vorgestellt. Er ist wie ein wildes, gefährliches Tier.

HERMANN WALSER

Ulrich von Hutten

Der Roman seines Lebens

Umfang 270 Seiten. Mit Buchschmuck von Burkhard Mangold. In Ganzleinen gebunden. Preis nur Fr. 4.80.

Dieses Buch will nicht Mythen zerstören, aber auch nicht stützen. Es wurde geschrieben, um der eigenartigen Gestalt des Helden gerecht zu werden; es braucht sich vor der Historie nicht zu fürchten und Freunde der Heldenverehrung werden es mit Genuß lesen. Das Werk ist eine von hinreißendem Schwung getragene Darstellung des Lebens dieser interessanten Gestalt der Reformation. Den Hintergrund bildet die Zeitgeschichte. Aber hier wird nicht trocken berichtet, sondern so erzählt, daß sich das Ganze wie ein spannender Roman liest.

Durch jede gute Buchhandlung zu beziehen.

Morgarten-Verlag-Aktiengesellschaft
VORMALS GRETHLEIN & CO. A.-G., ZÜRICH

Sie stellt ihm eine Schüssel heiße Ziegenmilch und hartes Schwarzbrot hin und hört ihm zu, wie er sagt, daß er gerade nur seinen alten Freund Piussi besuchen wollte. Natürlich glaubt sie es nicht und frägt sich, wo er wohl die Gemse versteckt habe, die er gewiß heute morgen gewildert hat. Gerne hätte sie davon ein Stück Fleisch mitgenommen in ihr Haus, das zwei Stunden weiter talaus liegt. Aber Joze sagt nichts und Nina macht ein gekränktes Gesicht

Wie er endlich geht, läuft sie einige Minuten später vor die Hütte, um ihm nachzublicken. Doch Joze ist nicht mehr zu sehen.

Er hat sich, das Gewehr vom Körper gedeckt, rasch in den Wald geschlagen.

Er steigt wieder seinem Versteck zu und ist ärgerlich, daß er umsonst den heutigen Taglohn versäumt hat. Wenn ihn das verdammte Frauenzimmer nicht aus der Baracke vertrieben hätte.

Wieder ist so ein Gerüchlein um ihn, weht daher im leichten Wind und ist köstlich fremd und süß zwischen dem heißen Dunst von harzschwitzenden Krummholzästen. Erst viel später kommt es Joze in den Sinn, daß es Kohlröslein gewesen sein mögen. Da steht er aber schon oben im Gewänd und geht der Scharte im Drachengrat zu, unter dem sie jetzt am Wege bauen. In den Felsen klirrt es wie ein fernes Glöckchen, einmal knallt es und rumort in den Schluchten. Da stemmen sie Löcher mit Stahl und Schlägel aus und reißen Wunden in den Stein.

Joze steigt noch höher, ohne Sinn und Ziel, nur weil es ihn freut, mit den Felsen zu raufen. Er grinst, wenn er daran denkt, daß ein Tourist, den er hier führen würde, dann später über eine Erstbesteigung durch diesen oder jenen Kamin schreiben könne. Er ist nicht so wie der Rabiç, der seinen Herren immer nahelegt, über die Tour eine «Relazione» zu schreiben und darin ihn zu loben. Joze Tozar, dieser freie, ungebärdige Wildmensch, empfindet sich, wenn er führen muß, um Geld zu verdienen, als gefesselt, ist dann schwerfällig und gleichgültig, eine brav arbeitende Maschine, die durch einen Hebeldruck zum Laufen gebracht wird. Ganz anders ist er, wenn er allein am Berge umhersteigt und nicht einmal weiß, warum er das tut.

Er sieht das große Band, die Cengia, über sich, das Hämmern von der Blockscharte her ist längst verstummt und jetzt weiß Joze auch plötzlich, weshalb er hieher geklettert ist. Die Feine von heute Nacht möchte er sehen, wie sie zu Berge geht. Es muß wunderbar sein, zu beobachten, wie sich der schlanke Körper nach Griffen reckt, wie im Kampfe mit dem strengen Fels alles Vornehme und Hüllende absinkt und das Weib hervor-

Eine Tube genügt

Eine Tube Colgate-Zahnpasta reinigt die Zähne gründlich und macht sie weiß. Auf Grund unserer Erfahrung sind wir von der Wirksamkeit dieser Zahnpasta so überzeugt, daß wir Ihnen folgende Offerte anbieten: Bürsten Sie Ihre Zähne mit Colgate-Zahnpasta zweimal täglich je 2 Minuten. Wenn die Tube fertig ist und Sie mit dem Erfolg nicht zufrieden sind, senden Sie uns die leere Tube zu, wir zahlen Ihnen den vollen Betrag zurück.

Große Tube Fr. 1.25 — Mittlere Tube 65 Rp.

Colgate-Palmolive A.-G., Talstraße 15, Zürich

IN DER SCHWEIZ HERGESTELLT

Reinigt die Zähne gründlich und hinterläßt einen angenehmen Atem

kommt, dessen Nähe der zerrissene Joze nachts in der Hütte gefühlt hat mit heißen Sinnen und tollem Blut.

Doch im Sande der Cengia sind Spuren, die Stollennägel des Sepp und neben ihnen kleine Stapfen. Joze wird ganz ruhig und mit einemmal froh, daß er den beiden nicht zu begegnen brauche. Er streckt sich in eine Sonnennische und schläft in den Mittag hinein. Weiß gar nicht, daß die zwei ihn gesehen haben, als er noch tief unten war und die anderen oben über den Stirnkranz des Montasio hinschritten. Das Sperberauge des Sepp hat ihn erspäht, der Pickelstiel weist zur Tiefe.

Warum der schreckliche Mann mit dem zerspaltenen Gesicht heute nacht so plötzlich auf und davon sei? fragt die Filmschauspielerin. Ein leichtes Flirren und Wiegen ist in der Stimme und könnte die Antwort andeuten, wenn Sepp das verstünde. Weshalb? Mir selbst war nicht anders, war bange in dieser atmenden Nähe. So sollte er sagen. Schüttelt aber den blonden Kopf und beginnt vom Tozar zu erzählen. Von seinem Unglück mit dem Bär, von seiner Rachsucht, von ruhelosem Jagen durch die Urwälder, die da unten liegen wie eine schwarze Grube von Basalt. «Manchmal treibt's ihn hinaus in Nacht und Sturm; auf Wegen, die bei gutem Wetter alle Kraft verlangen, stürzt er förmlich zur Tiefe, nur weil er sich einbildet, das Tier sei wieder da, das sein Leben zerstört hat. So war's wohl auch heute nacht.»

Hella weiß es anders, denn die glühenden Ströme des Verlangens, die wie Netze elektrischen Fluidums über ihr lagen, hat sie nur zu gut gefühlt. Aber sie sagt's nicht und hört nur gespannt der Erzählung Sepps zu. Das Urmenschenhafte dieser Todfeindschaft gegen ein riesiges Tier fesselt sie.

Und dann, immer wieder unterbrochen von Arbeit im Fels, berichtet Sepp von dem anderen, dem Alten, der wie ein Phantom durch die Wände des Montasio geht, von Osvaldo Pesamosca. Greift weiter zurück — die Gestalt des «Louf» hebt sich über dem sonnenumflimmerten Grat empor.

«Wie seltsam!» meint Hella, «ich gehe ja oft in die Berge und kenne das alles so gut. Da ist ein Gipfel und je berühmter er ist, desto mehr Geschäftigkeit ist um ihn. Nur hier . . .», sie sinnt lange nach, klettert schweigend hinter Sepp her.

Da ist der Gipfel.

«Hier», setzt Hella fort und hüllt sich vor dem harschen Nordsturm in den Mantel, «hier trägt der Berg Menschenschicksale. Von altersher! Alles ist geheimnisvoll und beziehungsreich. Der wilde Wolf, von dem Sie erzählten, dann der Krieg, der Hunderte von Körpern und Seelen mit diesem Stein verbunden hat, wie zwei Metalle im Feuer eines werden. Der Mann mit dem Bär — der Sohn des ‚Louf'» — sie zählte an den Fingern ab — «und was noch? Erzählen Sie, Sepp!»

Der zuckt hilflos die Achseln. Er weiß die Tatsachen, ahnt schicksalshafte Verbundenheit und kann's doch nicht sagen.

Der Rabiç fällt ihm ein; da ist nichts Seltsames, der führt und sieht zu, bettelt sogar, daß er noch einen Trinkgeldbatzen drauf kriege.

«Ach was!» tut Hella den Gierhammel ab. «Und Sie selbst?»

«Ich? Mit mir ist gar nichts los. Aber — aber» — dann stößt er's heraus — «ich möchte fort von hier.»

Sie ist ganz erstaunt. «Wohin wollen Sie denn? Das ist doch Ihre Heimat — und wunderschön ist sie.»

Er lagert sich neben sie, duckt sich ein wenig in den Windschatten und spricht von seiner Sehnsucht. Vom Lande hinter den niedrigen Vorbergen, die da unten wie ein Wulst stehen, von den Liedern, die sie drüben singen, wie dort alles viel weicher und schmiegsamer ist als bei den herben Menschen hier.

Von Seen erzählt er, die blau sind oder grün, aber immer tief und samtweich wie uralte Lieder. Von den Bergen, die in Eis und Silberglanz stehen und deren weite, weiche Almen von Herdenglocken überschwebt sind. Von Bauernhäusern aus dunklem, duftendem Arvenholz, die so viel reicher und wärmer in grünen Matten stehen als die armseligen Friauler Steinhütten im leblosen Geröll.

Von Kärnten spricht er, und das klingt wie ein Lied. Am Horizont stehen die Tauern und ihr Gletscherblinken ist eine zärtliche Geigenmelodie über diesen Gesang.

Hella stützt nachdenklich den Kopf in den Arm. «Warum gehen Sie dann nicht hinüber? Sie werden dort gewiß Arbeit finden.»

«Ich bin doch militärpflichtig. Nächstes Jahr holen sie mich — dann muß ich in die Gluthitze hinab. Nach Sizilien oder Calabrien.»

«Sie sind italienischer Staatsbürger und hassen Italien?» forscht sie aufmerksam.

«Nein, nein!» beteuert er. «Vielleicht würde ich es bewundern, wenn ich — ja, wenn ich dort wäre, wo ich hingehöre. Ich kann nichts dafür; das da drüben ist stärker als Paß und Heimatschein. Warum hat man Grenzen aufgebaut? Warum ist der Mensch nicht frei? In Südkärnten leben Slowenen, die wollen im Slawenreich sein — aber da ist die Mauer, ein unscheinbares Papier, das sagt: Hieher gehörst du und denkst du anders, dann bist du ein Verräter, ein Schuft. Ich wieder will dort sein und — ach, Fräulein, in den Urzeiten konnten die Menschen gehen und kommen wie sie wollten. Warum ist das heute nicht mehr so?»

Sie nickt nur und weiß natürlich keine Antwort. Aber Mitleid ist in ihr mit diesem helläugigen Schwärmer. Irgendwie helfen können! Ganz gewiß, nur eine Hand braucht er, einen entscheidenden Ruck. Die Grenze ist ein hauchdünner Strich und sogar der steht nur auf dem Papier. Hella Kersa denkt nicht an Staaten und Gesetze, denn sie ist ein Weib und sieht einen Mann sehnsüchtig die Hände ausstrecken.

Lange Zeit sagt sie nichts während des Abstiegs über die steilen Grasflanken, die man die Verdi nennt, und dann weiter hinüber auf Pfaden, die noch der Krieg in den Berg gekerbt hat. Es ist schwül, über dem Monte Canin liegt eine Walze blauschwarzer Wolken, zeitweilig rieselt feuriges Geäder darüber und dumpfes Rollen kommt heran.

Hella Kersa sitzt auf einer Rasenschwelle und zerteilt eine Orange. Die rote Schale wie eine spitzkronige Blüte um die gelben Fruchtspalten. Es sieht aus, als reiche sie Sepp Amlacher eine fremdartige Blume.

«Jetzt wollen wir weitersprechen», sagt sie schnell. Er hat ihr die verfallenen Unterstände gezeigt, die Bahn einer Lawine, die im Frühling zwölf Schafe verschüttete, und noch allerlei haben sie geplaudert.

«Von Ihnen, Sepp», setzt sie fort.

«Ach so, ja», meint er unbeholfen und zupft an der Orange.

«Ich hätte für Sie eine Beschäftigung — in Kärnten.» Die Schlußworte setzt sie lächelnd, aber sehr bestimmt hin, weil sie sich auf die Wirkung freut.

Er starrt sie an, den Mund halb offen und sieht aus wie ein Kind, dem man Märchen erzählt.

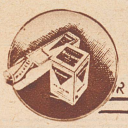
Sie schält eine zweite Orange. «Die Filmerei geht mir schon lange auf die Nerven. Oder besser gesagt: ich bringe es auf diese Art zu nichts. Ich bin kein Star, verstehen Sie, keine Prominente — Sie gehen doch hie und da mal in'n Film? Na also, die Garbo, die Dietrich und wie sie alle heißen. Das bin ich nicht. Entweder bleibe ich bei den kleinen Sachen, wie wir da unten eine drehen, und bleibe die Partnerin der großartigen und großschnäuzigen männlichen Stars. Ich sage Ihnen, so'n Mannsbild als Star ist unausstehlicher als zehn prominente Frauenzimmer.»

Sepp lacht und denkt an Herrn von Weldorf.

«Oder —», fährt sie fort, «ich muß was hinschmeißen, das nur ich kann. Ich bin gar nicht so eingebildet zu glauben, daß ich mehr kann als die Stars. Im Gegenteil, weniger. Aber eins kann ich — das haben Sie heute gesehen: etwas bergsteigen. Und auch skifahren, sogar ganz gut. Das lernen die verhätschelten, verzuckerten

Regen und Wind...

Soll das winterliche Regenwetter Sie von Ihrem täglichen Spaziergang abhalten? Sie meinen vielleicht, dass die Unbilden der Witterung Ihrem Teint schaden könnten.?
Gehen Sie nur unbesorgt auch bei schlechtem Wetter aus. Doch wenn Sie wieder zuhause sind, reiben Sie Ihre Haut mit Malacéine-Crème ein, und ebenso machen Sie es mit Gesicht, Händen und den nackten Beinen Ihrer Kinder. All die Spuren, die der beissende Wind und die kalte Nässe auf der Haut hinterliessen, sind dann verschwunden. Die beste aller Schönheitscrème bewahrt Sie vor den so schmerzhaften Reizungen der Haut...



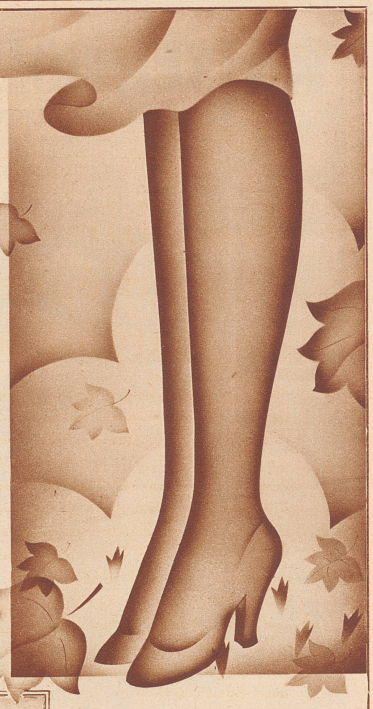
R 17 malacéine Dam

Herbst!

Uebergangszeit — Schlechtwettertage. An die Strümpfe werden erhöhte Anforderungen gestellt. Nur das Beste ist gut genug.

Idewe Qualitätsstrümpfe

sind Spitzenleistungen der schweizerischen Textilindustrie; ihre Haltbarkeit, Passform, Eleganz und Farbenauswahl werden Sie entzücken



Idewe Qualitätsstrümpfe

Idewe-Strümpfe und Herrensocken sind in allen gangbaren Qualitäten und Ausführungen erhältlich.

HERSTELLER: J. DÜRSTELER & CO. A. G., WETZIKON-ZÜRICH
Älteste Strumpf-Fabrik der Schweiz

Prominenten nie.» Ihr braunes, lustiges Gesicht lacht ihn an und er glaubt ohne weiteres, daß die überschlanken, zerbrechlichen Weiber, die er dann und wann auf der Leinwand gesehen hat, den Montas niemals aus der Saisera erklettert hätten.

Hella Kersa hebt ihr feines Näslein verachtungsvoll empor und macht ein Schmollschnütlein.

«Was an Bergfilmen gemacht wird, ist oft namenloser Dreck. Kitsch, nicht wahr! Alles gestellt, solche Jammergestalten wie der Weldorf im Fels. Ich möchte was Echtes machen. Keine verzwickte Handlung, sondern nur so 'ne kleine Begebenheit. Aber die Hauptsache: Großartige Bergbilder und wirkliche Bergmenschen. Führer, Hirten, Skifahrer. Ein wenig Schauspielertalent steckt in jedem Aelpler, das genügt mir. Verstehen Sie nun, was ich will?»

Er schüttelt den Kopf und sie lacht. «Ja, so rasch ist's nicht erklärt. Aber kurz gesagt: Skifahren und klettern, das bißchen Komödianterei nur nebenbei. Keine Stars, aber ich inmitten einer Schar frischer Burschen. Und über allem Berge. Da könnten Sie doch mittun.» Ihre Augen liefen an ihm auf und nieder. «Sie sehen gut aus, ich glaube, Sie würden sich flott ausnehmen. Skifahren können Sie doch auch?»

Er antwortet gar nicht auf die Frage. Das ist ja so verwirrend und wie heißer Wein, der ins Gehirn dampft. In Valbruna spielen sie um die Carnevalszeit oft kleinere Stücklein; der Lehrer studiert sie ein und die jungen Leute haben Freude daran. Gewöhnlich ist es etwas sehr Frommes, und einige Male hat Sepp dabei mitgetan. Aber das? Im Märchenlicht des Scheinwerfers, zappelnd über Leinenwände der ganzen Welt — 's ist ja Dummheit, die will ihn narren.

«Schauen Sie nicht so bös drein», hebt sich Hella auf und klopft verdorrte Grashalme vom Kleid. «Ich mein es ernst. In drei Wochen bin ich frei, da beginne ich auf eigene Faust meinen eigenen Film. Die Hella-Kersa-Produktion soll eine Spezialität werden. In den Tauern drehen wir dann — auf der Hochalmspitze.» Er zeigt mit dem Pickel nach Norden. Dort steht ein Berg wie ein Schiff aus weißem Marmor. «Ja, das ist's. Auf dem Grat sind drei seltsame Felsfiguren, heißen die versteinten Mandln. Es geht eine düstere Sage um sie — verwunschene Sennen. In einer einzigen Vollmondnacht des Jahres werden sie lebendig, aber wehe dem Sterblichen, der sie bei ihrem Tanz auf dem Gletscher belauscht —»

Im Abstieg über ein vielgewundenes Weglein erzählt sie eine spannende Geschichte von den verfluchten Männern am Hochalmgletscher. Einmal bleiben sie stehen, sehen mit dem Feldstecher hinüber. Ganz klein, wie Zaunstecken im Gletscherweiß, stehen dort wirklich drei Gestalten.

«Der erste echte Alpenfilm», schildert sie weiter. «Bis auf die kleinste Kleinigkeit wird alles volkstümlich, jedes Gerät, jeder Knopf am Kleid. Es geht sogar ein Kenner der Kärntner Volkskunde mit, ein Doktor aus Villach. Und kein Komödiant — lauter große Bergsteiger und Skifahrer. Der Jonas Furrer aus der Schweiz, der Hans Uebelacker aus Kals, der Fritz Bindschedel aus Garmisch und noch einige andere.»

Die letzte Stufe, ein Felsabsatz — er will ihr die Hand reichen, aber an ihm vorbei federt sie ins Geröll. «Und Sie!» Das ist wie ein Schlußpunkt des Abstieges.

Gemächlich bummeln sie über ebenen Firn dem riesigen, braungrauen Tor der Bärenlahnscharte zu.

Sepp Amlacher zerquält seinen blonden Kopf. Es klingt alles so schön, er versteht ganz gut, was sie meint, aber seine Jugend war arm und er hat nie an die Stunde geglaubt, die in erbaulichen Geschichten stehen. Wenn das Glück plötzlich über die Schwelle tritt! Er wittert eine Gefahr.

«Das wäre also in Kärnten», setzt die Frau sachlich fort, «wohin Sie schon längst Ihre Sehnsucht treibt, wie Sie sagen.»

Ach ja, in Kärnten, drüben, jenseits der Grenze! Die Schranke ist da. Mit einem Ruck bleibt er stehen. «Sehen Sie, Fräulein, es geht nicht. Ich bin dienstpflichtig, werde bald einberufen. Da kriege ich keinen Auslandspaß.»

Spöttisch sagt sie: «Ja, wie Sie rüberkommen, das ist Ihre Sache. Ich kann Sie nicht in einem Kinderwagen über die Grenze schieben. Ich biete Ihnen einen Posten und vielleicht eine Zukunft. Sie wären nicht der erste einfache Mensch, der zu einem Star wird, aber —», ein leiser Schrei reißt ihre Worte ab.

Zwischen den senkrechten Wänden der Scharte sind sie angelangt, unter ihnen schießt eine blauglasige Eisrinne in die Spranja nieder, der Wind preßt sich durch die Felsen und ein unaufhörlicher, tiefer Orgelton scheint die Grundpfeiler der Berge in Schwingungen zu bringen. Wie in einem Dom ist es — und da oben steht der Priester.

Starr, unbeweglich, hochragend auf einem kanzelartigen Vorsprung: ein Mönch in schwarzer Kutte, die Kapuze zurückgeschlagen, das spärliche graue Haar um die Tonsur vom Sturm aufgewühlt. Ernste, dunkle Augen sehen auf die zwei Menschen nieder, feierlich senkt sich das Haupt zum Gruß.

Hella Kersa schaut auf die Erscheinung wie auf ein Gespenst. Sepp aber lüftet den Hut und neigt das Knie. Oben schlägt eine lange, schmale Hand das Kreuzzeichen. Unwillkürlich biegt sich auch das Haupt der Frau zur Brust nieder. Wie sie den Blick wieder hebt, ist der Mönch verschwunden.

Hella ergreift den Arm des Führers: «Herrgott, Sepp! Gehen hier am hellichten Tag Geister um?»

Er setzt den Hut auf: «Das war der Pater Montanus. Die Leute nennen ihn so — weiß nicht, wie er wirklich heißt. Er kommt jedes Jahr auf kurze Zeit hieher. Haust allein in einer leeren, halb verfaulten Hirtenhütte hoch oben in der Spranje. Nachts sieht man oft sein Feuer leuchten.»

«Aber warum? Was macht er da?»

«Er soll im Kriege hier gewesen sein und war ein ganz Wilder und Tapferer. Die schwersten Wege in diesen Bergen hat er begangen. Jung war er damals noch — ist ja schon lange her. Aber dann ist er mit seiner Jugend und seinen starken Gliedern aus der Welt in ein Kloster gegangen. Mag wohl sein, daß einer, der den Krieg gesehen hat, den Frieden im Herrgott sucht, weil ihn die Menschen doch nie finden werden. Immer ist er allein, der Pater Montanus, und geht in den Bergen herum. Was er da wohl sucht?»

Vorsichtig steigen sie die Eisrinne hinab, langsam hebt sich ihnen das Tal entgegen. (Fortsetzung folgt)

Der Film verdeckt die Schönheit der prachtvollsten Zähne

Wenn Sie an irgend ein Mädchen denken, dessen Schönheit Sie fesselte, so vermögen Sie vielleicht dennoch kaum, sich der Farbe ihrer Augen zu erinnern, oder ihrer Gesichtszüge. An eines werden Sie sich aber sicher erinnern . . . an den Reiz ihres Lächelns . . . hervorgerufen durch strahlende, weiße Zähne. Strahlendweiße Zähne können es sein, die den einzigen Unterschied ausmachen, zwischen einer reizvollen Frau und einer solchen ohne Anziehungskraft.

Gebrauchen Sie die Pepsodent-Zahnpasta während einiger Tage, und Sie werden den Unterschied im Aussehen Ihrer Zähne bemerken. Beobachten Sie, wie Ihre Zähne jenes glanzlose Aussehen verlieren, welches durch den Film verursacht wird. Sehen Sie, wie sie anfangen zu glänzen, jedes Mal, wenn Sie Ihre Lippen öffnen . . . wie sie Ihr Lächeln reizvoller machen. Pepsodent bringt dies fertig, weil es ein spezielles Material enthält zur Entfernung des Films, welches die Zähne rasch und auf unschädliche Art und Weise reinigt. Diese Substanz ist in keiner andern Zahnpasta als nur in Pepsodent enthalten.

Die spezielle Film-entfernende Zahnpaste Pepsodent THE PEPSODENT CO

GRATISTUBE FÜR 10 TAGE
O. Brassart Pharmaceutica A.G., Zürich, Stampfenbachstraße 75. Senden Sie mir gratis und franko eine Tube Pepsodent, welche für 10 Tage ausreicht.
Name: .....
Adresse: .....
Nur eine Tube pro Familie. 5022-K-SZ

KALODERMA RASIERSEIFE
Glyzerinhaltig: Für harten Bart und empfindliche Haut! Fr. 1.–
W 7157

Neurasthenie
Nervenschwäche der Männer, verbunden mit Funktionsstörungen und Schwinden der besten Kräfte. Wie ist dieselbe vom Standpunkte des Spezialarztes ohne wertlose Gewaltmittel zu verhüten und zu heilen. Wertvoller Ratgeber für jung und alt, für gesund und schon erkrankt, illustr., neubearbeitet unter Berücksichtigung der modernsten Gesichtspunkte. Gegen Fr. 1.50 in Briefmarken zu beziehen v. Dr. med. Hausherr, Verlag Silvana, Herisau 472

Friction mit ANTISEBOROL Geovi gegen Schuppen sehr wirksam
Hersteller: Dr. G. Vieli, Bern 2

Sil zum Bleichen ohnegleichen
HENKEL & CIE. A.G., BASEL
DS 709